

Glaube 2.0: Auf der

Die Institution Kirche scheint ein Imageproblem zu haben. Doch Gott genießt weiterhin einen guten Ruf. Besonders viele junge Menschen suchen heute Halt im Glauben – was durch Kampagnen wie „Gott isch ma untakemmn“ bestärkt wird.

TEXT: JUDITH SAM

Die Nacht sollte ein Abenteuer werden. Ein vollgetanktes Auto, zwei junge Tiroler und die Idee, spontan von Innsbruck nach Köln zu reisen. Doch Schneefahrbahn und das lange Fahren machten die Pläne zunichte. „Wir kamen ins Schleudern. Morgens saß ich nicht beim Frühstück in Köln, sondern lag in der Innsbrucker Intensivstation“, erinnert sich der heute 38-jährige Roman Scamoni. Er war gerade 22, als er erfuhr, dass sein Beifahrer verstorben und er querschnittsgelähmt war.

Gute Gründe, an Gott zu zweifeln: „Warum passiert das gerade mir?“ Gottes Antwort folgte prompt: „Warum nicht dir?“ Als der heutige Frühpensionist im Krankbett lag, hatte er den Eindruck, Gott würde mit ihm sprechen: „Zu hadern war erlaubt. Ja, wichtig sogar. Doch ich durfte nicht auf dieser Stufe stehen bleiben. Denn sie ist nicht konstruktiv.“ Vielmehr sagte sich der Innsbrucker, dass seine resiliente Persönlichkeit ein Geschenk Gottes sei, das ihn ermutigte, nicht zu kapitulieren.

So studierte er und

„Immer mehr Menschen suchen Halt. Glaube kann sie umhüllen wie eine wärmende Decke.“

Matthias Langhans, Kampagnenleiter

„Meine resiliente Persönlichkeit ist ein Geschenk Gottes, das mich ermutigte, nicht zu kapitulieren.“

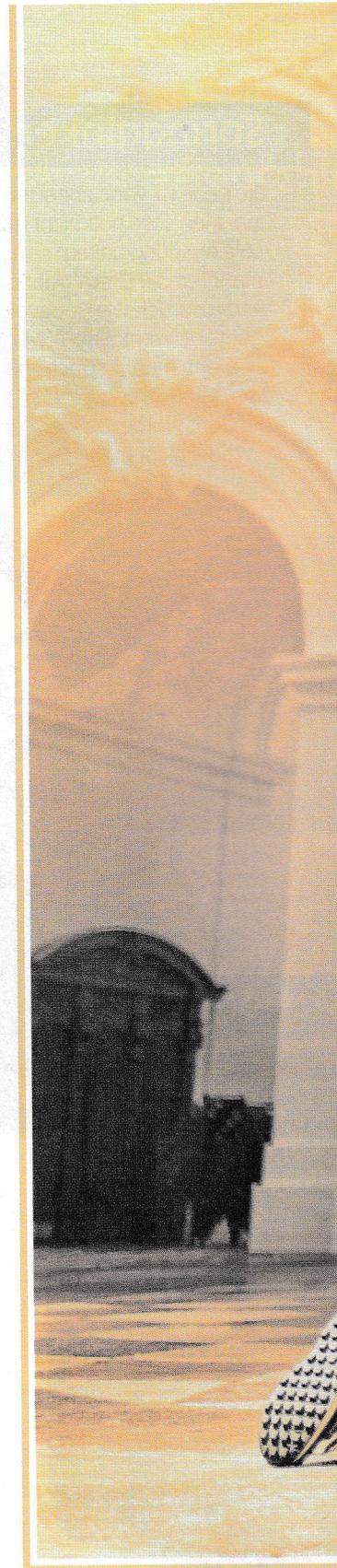
Roman Scamoni, Gläubiger

begann Rollstuhl-Basketball zu spielen: „Ich hatte von Anfang an den Glauben, dass Gott einen Plan für ein gutes Leben für mich hat. Ich wusste zwar nicht, wie der konkret aussieht, aber heute bin ich täglich dankbar für meine Frau, unsere beiden Kinder und dass ich die Gesellschaft im Bezug auf Inklusion verbessern kann.“

Romans Leben ist Teil der Kampagne „Gott isch ma untakemmn“. „Acht Salzburger und fünf Tiroler schildern darin ihre Geschichten des Glaubens“, erklärt Kampagnenleiter Matthias Langhans. Die Absicht hinter den 1500 Werbeplakaten und Videos auf der Homepage gottkennen.at sei nicht, Kirchenbesucher zu lukrieren,

sondern Hoffnung zu spenden: „Denn immer mehr Menschen suchen Halt in Zeiten finanzieller Engpässe, Kriege und einer unsicheren Zukunft. Glaube kann Menschen dabei umhüllen wie eine wärmende Decke.“

Kaum zu glauben, dass der 44-Jährige einst skeptisch war, ob es Gott gibt: „Ich wuchs in Japan auf, wo ich schon mit neun Jahren ein Internat besuchen musste.“ →



Suche nach Halt



Manche schämen sich dafür zu beten. Doch gerade viele junge, gestrauchelte Menschen finden derzeit zum Glauben.

Dort erlebte der Saalfeldener viel Schwieriges, dessen Schatten ihn über Jahre immer wieder heimsuchten und Depressionen schürten: „Manchmal schien mir Religion auch eigenartig.“ In Japan fürchteten sich Gläubige etwa vor dem Zorn von Tsunami-Opfern, die nicht aufgefunden und ordnungsgemäß beerdigt werden konnten.

Jahre später begann der Leiter des überkonfessionellen Vereins „Campus für Christus“ eines Abends durch Zufall Psalme zu lesen: „Ich kann deren Wirkung kaum beschreiben. Nur so viel: Ich fühlte, dass Gott mir Schutz gab, die Schatten abzuwenden.“

Gebet, Berg oder Meditation

Doch längst nicht jeder scheint dieser Meinung zu sein. Warum sonst hätten im Vorjahr rund 7000 Tiroler der katholischen Kirche den Rücken gekehrt? Österreicherweit waren es sogar mehr als 70.000. Aus Briefen und Gesprächen erfuhr Bischofsvikar Jakob Bürgler von der Diözese Innsbruck, dass der Kirchenbeitrag ein gängiges Argument dafür sei: „Doch er ist meist nur der letzte, ausschlaggebende Aspekt. Manche haben seit der Firmung keinen Kontakt mehr zur Kirche, entfremden sich. Andere finden sich in Facetten, wie der Stellung der Frau, nicht wieder.“ Denn die sei in der Kirche konträr zum gesellschaftspolitischen Stand der Dinge: „Wobei in der Tiroler Kirche viele Frauen Leitungspositionen innehaben.“

Umso wichtiger sei es, sich auf die Erwartung jedes Einzelnen einzulassen, der Bürgler und seine Kollegen aufsucht: „Besonders junge Menschen geraten heute ins Straucheln. Auffallend viele werden therapeutisch begleitet. Andere fin-

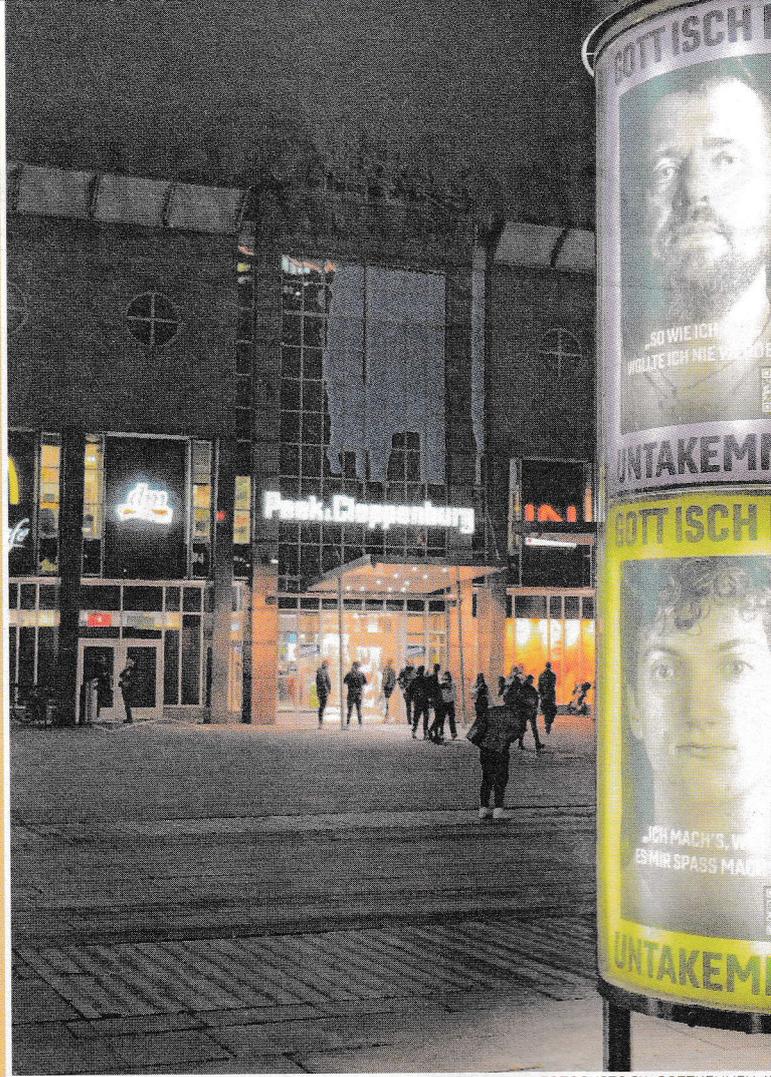
den zu Religion oder Esoterik.“

Für die Klinische und Gesundheitspsychologin Marcella Stolz liegt diese Entwicklung nahe: „Viele sind auf der Suche nach einem Sinn.“ Früher konnte man dies eigentlich nur in Religion finden. Heute seien die Wege vielfältig. Der eine meditiert, macht Yoga, Achtsamkeitsübungen oder pilgert. Der andere erklimmt einen Berg, blickt ins Tal und realisiert, wie klein so manches Problem in Relation ist.

Doch auch zu beten sei zielführend: „Ein Wirkprinzip psychologischer Behandlungen lautet, dass es reinigt, Dinge auszusprechen. Egal, ob man dabei mit Gott, dem Therapeuten oder nur laut vor sich hin redet. Es regt an, über Konkretes nachzudenken, es sich bewusst zu machen und sich selbst besser zu verstehen.“

„Früher konnte man den Sinn nur in Religion finden. Heute sind die Wege vielfältig.“

Marcella Stolz,
Psychologin



FOTOS: ISTOCK, GOTTKENNEN.A

Bürgler, der in der Diözese Innsbruck für die Glaubensweitergabe und die Universitätspfarrere verantwortlich ist, ist überzeugt, dass Gott oft in Form einer Menschen zu Hilfe eilt, der das Problem zwar nicht lösen kann, aber zuhört und mitleidet. Das sei bereits eine enorme Hilfe. Wer die nicht im Kreise der Familie oder Freunde findet, kann mit Mitarbeitern der Tiroler Pfarrgemeinden sprechen: „Auch in der Gesprächsoase der Innsbrucker Spitalskirche und im Beratungszentrum Brunnen im Deuzenberg werden therapeutisch geschult Menschen jeden, der Hilfe sucht.“

Kein Zwang zu Religion

Dieses Angebot sei organisatorisch problemlos umzusetzen. „Denn während das Interesse an dem Beruf des Pfarrers stetig sinkt, wächst die Zahl der Pastoralmitarbeiter und Religionslehrer.“

Auch durch Aktionen wie das Gespräch mit Studenten in den Universitäten kann Bürgler immer

Melanie (33) aus Virgen litt an Albträumen – bis sie das „Vaterunser“ betete.

GOTT ISCH MA



UNTAKEMMN

Plakate der Kampagne „Gott isch ma untakemmn“ sollen Halt bieten. Der 41-jährige Günther aus Neukirchen (oben) erzählt dabei, wie sein Glaube ihm aus einer Depression half. Der 19-jährige Tobias aus Vomp betet, bevor er Parcours-Sportkunststücke aufführt.

Ein christliches Musical und Jesus boten der 33-jährigen Jaci aus Brixlegg Halt.

GOTT ISCH MA



UNTAKEMMN

mehr junge Menschen für Religion begeistern: „Sie schätzen es, dass wir Gottesdienste und Veranstaltungen anbieten, ohne altbackene Traditionen zu leben. Dies wäre gar nicht möglich, weil Studenten für fünf Jahre in Innsbruck sind, dann umziehen und so alles in Bewegung bleibt.“

Trotz dieser Tendenz beobachtet Langhans, dass viele nicht zu ihrem Glauben stehen, sich sogar dafür schämen: „Auch wenn wir als Institution Kirche ein Imageproblem haben, genießt Gott einen guten Ruf. Doch es bedarf neuer religiöser Vorbilder und eines entspannten Herangehens.“

Seine drei Kinder sollen etwa durch das Beobachten der Eltern, ohne Zwang zu Religion aufwachsen. Ein Konzept, das aufzugehen scheint. So sei es für die drei ganz natürlich zu beten.

Wer dabei übrigens Wünsche an Gott schickt, sollte die nicht in Form devoten, besorgten Bittens, sondern positiv formulieren. „Dabei kann man nämlich sein Unterbewusstsein konditionieren“, betont die Rumer Psychologin Stolz. Wer Gott etwa für die baldige Genesung dankt, sieht die unbewusst schon als halb erfüllt an. Bittet oder klagt man hingegen, fühlt man sich rasch auf negative Art abhängig von einer höheren Macht.

Kurzum: „So hilft Glaube – allem Schrecklichen zum Trotz –, eine optimistische Herangehensweise an das Leben, sich selbst und sein soziales Umfeld zu kultivieren“, sagt Langhans. Ob man dies nun als Religion, Meditation oder was auch immer bezeichnet.

„Manche haben sich von der Kirche entfremdet. Andere stört die Stellung der Frau.“

Jakob Bürgler,
Priester

—Anekdoten auf 4 Pfoten—

Die Mama eines Freundes stapfte einst nachts in Männerstiefeln durch die Sandkiste und verbuddelte Münzen. Morgens sagte sie dem damals Fünfjährigen, dass ein Pirat Schätze versteckt hatte. So verbrachte der Kleine glückliche Stunden auf der Suche danach – und ist heute Archäologe.

Wenn Erfreuliches so prägt, steht Hundedame Maya dann eine Karriere als Spürhund bevor? Neulich sauste der kleine Spitz aufgeregt schnüffelnd durch den Wald und fand alle paar Meter etwas, das er schnabulierte. Aus Angst vor Giftködern wollte ich ihn anleinen, als ein Mann samt Mischling um die Kurve kam. Er hatte Schinken versteckt, um seinem schüchternen, kürzlich adoptierten Straßenhund Spaziergänge schmackhaft zu machen. Nette Idee. Blöd nur, dass Maya ihm zuvorgekommen ist.

Seitdem glaube ich, Maya hat andere Karrierepläne: Sie umgarnte den ängstlichen Hund, bis er mit ihr durch den Wald stromerte und zusehends Mut fasste. Berufswunsch Therapiehund? Gut möglich, denn zuhause legt Maya sich einfach auf Familienmitglieder, wenn sie Liebe sucht. Es kann so simpel sein ...



Judith Sam
judith.sam@tt.com

Tierecke

Dieser Kaninchenherr kam aus gutem Grund zu seinem Namen: Löffel – trägt er doch zwei markante davon mit sich herum. Der schlaue Hoppler kam als Fundtier ins Innsbrucker Tierheim, ist anfangs noch recht schüchtern und benötigt daher einfach genügend Eingewöhnungszeit. Aufgrund seiner Größe benötigt Löffel viel Platz zum Toben und Rennen. Über sein genaues Alter ist den Mentlberg-Mitarbeitern leider nichts bekannt. Weitere Informationen unter: www.tierschutzverein-tirol.at

